

# ***Das Virulente an COVID-19 - Der Riß aus dem Alltag***

von **Mag. Stephan Dietrich**

Vortrag am 13.11.2020 an der Universität Wien im Rahmen des SE „Grundfragen der Daseinsanalyse“ (2020W) unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Georg Stenger

## **1. Der Alltag und seine Ausnahme**

Sehr geschätzte Zuhörer und Zuhörerinnen, liebe Kollegen und Kolleginnen!

*Ich freue mich heute hier vor Ihnen persönlich sprechen zu dürfen und wir uns leibhaftig an diesem Ort versammelt haben, uns gegenseitig wahrnehmen und vielleicht am Ende des Vortrags sogar noch in einem gemeinsamen Gespräch zusammenfinden können. Ja, so oder so ähnlich hätte ich den Vortrag noch vor zwei Wochen begonnen und mich dafür bedankt, dass sie die Mühe und das persönliche Risiko auf sich genommen haben, heute hier zu erscheinen. Aufgrund des neuerlichen Lockdowns muss unsere Begegnung nun leider auf andere Weise, eine distanzierte, digitale Weise stattfinden.*

Distanziert und auf Abstand gehalten hat uns das neuartige Coronavirus nicht nur heute, sondern in unserem gesellschaftlichen Miteinander auch schon davor auf eine kaum vorstellbare Weise. Begegnungen zu beschränken und zueinander eine physische Distanz zu wahren um die Geschwindigkeit der Ausbreitung des Virus zu verringern, war das Gebot nicht nur der letzten Stunden, sondern der letzten Mo-

nate. Und wir haben auch alle gemerkt, dass dies gar nicht so leicht ist. Maskierten Menschen zu begegnen, auf diesen normierten Abstand eines Babyelefanten zu achten, diesen gegebenenfalls bei anderen einzumahren, die Hände nicht mehr zu schütteln, Familienfeierlichkeiten und Veranstaltungen jeglicher Art zu unterlassen, im virologisch-epidemiologisch besten Fall, überhaupt niemanden mehr zu sehen oder zu berühren, widerstrebt unserer menschlichen Natur gänzlich.

Neben dem täglichen Miteinander hat sich die Covid-19-Pandemie aber auch sonst in allen Bereichen unseres Alltags eingeknistert: Social Distancing, Babyelefant und Abstandsregel, Homeschooling, Homeoffice, Videokonferenzen und Onlinekurse; PCR- und Antigen-Test, Viruslast und Aerosolkonzentration; Durchseuchung und Immunität, Verordnungen, Empfehlungen und Absonderungsbescheide; Reisewarnungen, Risikogebiete und geschlossene Grenzen; Quarantäne und Contact Tracing, Superspreader, Reproduktionszahl R, Triage, Cluster und Perkolation. Neue Begriffe, neue Regeln, neue Etiketten, neue Fallzahlen und wieder neue Empfehlungen. Statistiken werden täglich veröffentlicht und mittels graphischer Aufarbeitungen soll uns die Pandemie verständlich gemacht werden. Diese Beschreibungen und Fallzahlen werden als Grundlage für neue staatliche Maßnahmen herangezogen, welche wiederum von anderen als völlig überzogen und unnötig abgestempelt werden. Die Artikel in den Medien widersprechen sich teilweise im selben Medium und was jetzt gilt, hat in einigen Stunden vielleicht keine oder eine andere Bedeutung.

Der Reaktion auf das Virus versetzte die Welt in einen pandemischen *Ausnahmezustand*. Der Ausnahmezustand zeichnet sich, so Giorgio Agamben, dadurch aus, dass er „die Unterscheidung zwischen öffentlich und privat“<sup>1</sup> aufhebt und damit je-

---

<sup>1</sup> Agamben, Giorgio (2017): *Ausnahmezustand*, S.62

nes nackte Leben hervorbringt, über das der Souverän uneingeschränkt verfügen kann. Agamben kritisiert in mehreren öffentlichen Kommentaren gleich zu Beginn der Corona-Krise die italienische Regierung und ihren Umgang mit dieser und verweist vehement darauf, dass viel auf dem Spiel steht:

*Eine Gesellschaft, die im ständigen Ausnahmezustand lebt, kann keine freie Gesellschaft sein. Wir leben in der Tat in einer Gesellschaft, die die Freiheit zugunsten der sogenannten Sicherheitsgründe geopfert und sich selber dazu verurteilt hat, in einem ständigen Angst- und Unsicherheitszustand zu leben.*<sup>2</sup>

Dem Hauptanliegen seiner Philosophie folgend eröffnet Agamben hier eine politisch-rechtliche Debatte zur Corona-Pandemie, der wir hier jedoch nicht folgen können. Was er aber hervorhebt, und das möchte ich unterstreichen, ist, dass unser Leben in einem Ausnahmezustand in einem besonderen Maße in Anspruch genommen wird und in einen Modus versetzt, der weitreichende Auswirkungen haben kann und wird. Denn neben den gesundheitlichen, politischen und wirtschaftlichen Unbekannten, Problemen und Konsequenzen der Krise hat das Virus noch einen ganz andere Virulenz - und zwar wie sich die alltägliche Welt, in der wir gewohnt waren zu leben, verändert und geändert hat.

Mit Durchhalteparolen richtet sich die Politik seit Beginn der Pandemie an die Menschen und generierte so ein vermeintliches Versprechen, dass mit der Aufgabe der bisher bekannten Normalität und der Akzeptanz des Ausnahmezustandes, der gewohnte Alltag dann irgendwann wieder in Reichweite sein wird. Aber was heißt

---

<sup>2</sup> Agamben, Giorgio (18.03.2020): *Nach Corona: Wir sind nurmehr das nackte Leben*. Erschienen in NZZ: <https://tinyurl.com/y46mhqxt>

dies nun genau, diese alte und neue Normalität, diese verlorene und wieder zugewinnende Alltäglichkeit mit/nach/durch COVID-19?

Dieser Frage werde ich heute versuchen nachzugehen. In einem ersten Schritt werde ich dabei den Ausführungen Martin Heideggers in *Sein und Zeit*<sup>3</sup> zum *Zu-sein* des Daseins folgen und dann auf die drei Existenzialien *Alltäglichkeit*, *Mit-Sein* und *Man* näher eingehen. Diese Seinsweisen des Daseins scheinen mir besonders hilfreich zu sein um auf die Frage eingehen zu können, welche Wirkungen die Corona-Pandemie und insbesondere der Umgang mit dieser auf uns hat und haben wird.

## 2. Das Zu-Sein des Daseins

Der uns allen bekannte Begriff des Alltags bzw. der Alltäglichkeit nimmt in der Fundamentalontologie Martin Heideggers eine sehr prominente Stellung ein. Üblicherweise versteht man unter dem Begriff ‚Alltag‘ jene gewohnheitsmäßigen Abläufe, bekannten Tages- und Wochenzyklen, diese sich immer wiederholenden Muster in den Handlungsabläufen, die sowieso immer irgendwie da sind, ohne besonders in unsere Aufmerksamkeit zu kommen. Bei Heidegger jedoch stellt der Alltag einen ausgezeichneten Modus der Existenz des Daseins dar. Die Frage nach dem Sinn von Sein, welche Heideggers gesamtes philosophisches Denken beherrscht, setzt ja bekanntlich bei der Analytik des Daseins an, bei jenem Seienden, „das wir selbst je sind“ (SZ 7), „dem es in seinem Sein um dieses selbst geht“ (SZ 42) und sich „immer schon in einem Seinsverständnis“ (SZ 5) bewegt. Dieses Verständnis des Seins ist jedoch zumeist „durchschnittlich und vage“<sup>4</sup> (SZ 5), d.h. das

---

<sup>3</sup> Heidegger, Martin. (1927/1993): *Sein und Zeit*. Abk.: SZ

<sup>4</sup> Vgl. SZ 3: „Wenn man demnach sagt: »Sein« ist der allgemeinste Begriff, so kann das nicht hei-

Dasein trägt den Sinn von Sein nicht prominent vor sich her, sondern es weiß oft von seiner besonderen Seinsweise nichts. Mit der Methodik der hermeneutischen Phänomenologie<sup>5</sup> will Heidegger eine Daseinsanalytik vorantreiben, die den Menschen in jenem Modus seiner Existenz sieht, wie er ‚ist‘:

*Die Zugangs- und Auslegungsart (des Daseins) muß vielmehr dergestalt gewählt sein, daß dieses Seiende sich an ihm selbst von ihm selbst her zeigen kann. Und zwar soll sie das Seiende in dem zeigen, wie es zunächst und zumeist ist, in seiner durchschnittlichen Alltäglichkeit. (SZ 16)*

Zunächst und zumeist ist es dem Dasein eigen, dass es nicht in der Welt vorhanden ist wie etwa ein Ding, wie die Natur oder eine Zahl, sondern sich gerade dadurch auszeichnet, dass es existiert. In §9 von *Sein und Zeit* heißt es: „Das »Wesen« des Daseins liegt in seiner Existenz“ (SZ 42)<sup>6</sup>. Schauen wir uns diesen Satz genauer an. Das Begriff ‚Wesen‘ ist hier verbal als ‚anwesen‘ zu verstehen, als verweilen, walten, gewähren und lassen alles Seins in dieser Lichtungsstätte des Da-sein. Das ‚Da‘ ist keine Ortsbestimmung wie etwa das ‚Dort‘, sondern „soll dabei die Offenheit nennen, in der für den Menschen Seiendes anwesend sein kann, auch er selbst für sich selbst.“<sup>7</sup> Das *Da* ist immer als Lichtungsstätte, als das Offene meines, deines und

---

Ben, er ist der klarste und aller weiteren Erörterung unbedürftig. Der Begriff des »Seins« ist vielmehr der dunkelste.“

<sup>5</sup> Hermeneutik wird traditionell als jene Disziplin bezeichnet, die sich mit der Auslegung und Deutung von Texten, beispielsweise der Theologie oder Rechtswissenschaften, beschäftigt. Heideggers neuartige Verwendung bzw. Zuwendung zur Hermeneutik wird in SZ im §7 erstmals expliziert: „Phänomenologie des Daseins ist Hermeneutik in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, wonach es das Geschäft der Auslegung bezeichnet“ (SZ 37). Ausgelegt sollen dabei aber eben keine Texte, Kulturgüter werden, sondern die Auslegung bezieht sich auf das menschliche Leben in seiner Alltäglichkeit. Denn, wenn Dasein die Lichtungsstätte des Seins ist, dann zeigt sich der Sinn vom Sein im Da-sein.

<sup>6</sup> Vgl. auch Heidegger, Martin(1946/1976): *Brief über den Humanismus*. GA9, S. 325 (HUM)

<sup>7</sup> Heidegger, M. (1987): *Zollikoner Seminare*. S.156f

unseres gemeinsamen Anwesens zu verstehen. Wie und was sich alles in dieser Offenheit zeigen kann, liegt in der Existenz des Daseins. Das Dasein ist niemals ein klar umrissene Struktur, sondern immer Möglichkeit und Offenheit. Mit der Existenz ist jene überwältigende Erfahrung des Daseins angesprochen, dass es überhaupt ‚ist‘, dass es anwesend und mit anderen da ‚ist‘ und dabei auch immer schon über das Ende seiner Existenz, über sein *Ver-Wesen*, bescheid weiß. Diese *Zu-sein-Struktur* (SZ 42) heißt damit aber auch, dass das Dasein eine Möglichkeit *ist* und keine festen Eigenschaften *hat*. Das Dasein ist immer in einem Prozess des Werdens. „Das Wort ‚sein‘ in Dasein ist zeitwörtlich zu verstehen“<sup>8</sup>, ein *Gegenwärtiges-Werden-im-Vergehen*! Das Dasein ist somit immer auch ein *Noch-nicht*. Und gerade deshalb „muß (es) als es selbst, was es noch nicht ist, *werden*, das heißt *sein*.“ (SZ 243) Und Zu-sein heißt zu existieren, hineinstehen in die Welt und sich in ganzer Offenheit ansprechen lassen. Das Aufgehen dieser unmittelbaren Erfahrung des Zu-Sein-habens, des Werdens und Vergehens, zeichnet uns Menschen gegenüber andere Lebewesen oder Dingen aus. Diese ontologische Struktur des Zu-sein heißt somit auch immer *es Selbst zu sein*.

Die Weise des *Selbst-seins* ist allerdings eine außergewöhnliche und keine alltägliche. Denn „zunächst und zumeist“ (SZ 43) existieren die Menschen in einer *durchschnittlichen Alltäglichkeit*. In der Auslegung des Daseins kommt Heidegger also zu dem Befund, dass das Dasein zwar immer seinsverstehend ist und immer im Sein ist, jedoch zunächst und zumeist darauf sich nicht bezieht, genauer gesagt diese ontisch-ontologische Differenz ihm nicht aufgeht. Aber „gerade in der gleichgültigsten und harmlosesten Alltäglichkeit kann das Sein des Daseins als nacktes »Daß es ist und zu sein hat« aufbrechen.“ (SZ 134)

---

<sup>8</sup> Pöltner, Günther (2011): *Sein als Ereignis*. In: Baier/Riedenauer (Hg.): *Die Spannweite des Daseins*. S.62

### 3. Eigentlich, Uneigentlich, Alltäglich

Nach Heidegger gibt es drei Modi, wie das Dasein anweist: die *Eigentlichkeit*, die *Uneigentlichkeit* und die *Alltäglichkeit*. In *Sein und Zeit* heißt es:

*Das Dasein versteht sich immer aus seiner Existenz, einer Möglichkeit seiner selbst, es selbst oder nicht es selbst zu sein. Diese Möglichkeit hat das Dasein entweder selbst gewählt oder es ist in sie hineingeraten oder je schon darin aufgewachsen. Die Existenz wird in der Weise des Ergreifens oder Versäumens nur vom jeweiligen Dasein selbst entschieden. (SZ 12)*

Zu Existieren bedeutet immer „es selbst oder nicht es selbst“ zu sein. Es liegt am Dasein, was es ergreift oder versäumt. Dies führt Heidegger zu den Modi der *Eigentlichkeit* und *Uneigentlichkeit*<sup>9</sup>. Dieses Begriffspaar ist, wie Heidegger mehrfach erwähnt, nicht bewertend oder moralisch urteilend zu verstehen, sondern fundamentale Weisen des Daseins seine Existenz zu vollziehen. Von der *Eigentlichkeit* eines Daseins kann immer dann gesprochen werden, wenn es von sich aus (selbstbestimmt) seine eigensten Möglichkeiten des Lebens ergreift. Die eigentliche Seinsweise des Daseins ist jene, in der das Dasein „sein eigenes *Selbst* ausdrücklich ergreift, d.h. nicht einfach in alltägliche Vollzüge des Besorgens zerstreut ist, bei denen das eigene *Selbst* fraglos bleibt“.<sup>10</sup> Von der *Uneigentlichkeit* kann gesprochen werden, wenn sich eine Person in ihrem Handeln unhinterfragt auf das verlässt, was gemäß Regeln und Gebräuchen üblich, geboten oder verboten ist.

---

<sup>9</sup> „Und weil Dasein wesenhaft je seine Möglichkeit ist, kann dieses Seiende in seinem Sein sich selbst »wählen«, gewinnen, es kann sich verlieren, bzw. nie und nur »scheinbar« gewinnen. Verloren haben kann es sich nur und noch nicht sich gewonnen haben kann es nur, sofern es seinem Wesen nach mögliches eigentliches, das heißt sich zueigen ist.“ (SZ 42)

<sup>10</sup> Helting, Holger (1999): *Heideggers Auslegung von Hölderlins Dichtung des Heiligen*. S.339

An anderer Stelle heißt es: „Dasein kann uneigentlich sein: Es kann sich zu seinen Möglichkeiten unwillentlich verhalten. Dabei bleibt das eigentliche Worumwillen unergriffen“ (SZ 193). Im Modus der Uneigentlichkeit nimmt sich das Dasein nicht als einzelnes, jemeinig existierendes Selbst wahr, sondern sieht sich äußeren Zwänge und Begründungen als Ursachen für seine Handlungen unterworfen. Es handelt uneigentlich in dem Sinne, dass es seinem Leben keine selbstständige Richtung gibt, sondern immer aus dem Augenblick so handelt, wie ‚man‘ eben normalerweise handelt, statt die eigenen Möglichkeiten zu bedenken und zu ergreifen.

Die Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit betreffen das eigene Existieren. Diese beiden Formen kommen in ganz unterschiedlichen Ausprägungen im Alltag vor. Die *Alltäglichkeit* ist jene Art zu existieren, in der sich das Dasein „alle Tage hält“ (SZ 370). Das Alltägliche meint das in den Tag hineinleben, ohne das Eigene immer ergreifen zu müssen. Im Gegensatz zu einer nicht alltäglichen Situation, z.B. einer Krise, fragt sich das Dasein im Alltag nicht immer, was es will, es ergreift seine Möglichkeiten nicht zwingend entschlossen<sup>11</sup> und ist auch nicht dazu aufgerufen. Es ist im Modus der Alltäglichkeit nicht nötig, denn immer wird in diesem Modus gewusst, was gerade zu tun ist oder wie etwas gemacht gehört. Alle Tage hindurch geschehen gewissen Dinge gleich und unveränderlich. Routine, Abläufe, Gewohnheiten; das Gestern, Heute und Morgen – über die Zeit hinweg macht der Alltag die Dinge gleich. An diesem Gemeinplatz lebt es sich leichter, denn es ist klar, was richtig und falsch ist, was sinnvoll oder schädlich ist. Der Alltag regelt jene täglichen Rituale, die wir vollziehen und die uns in unserer zeitlichen Ausgespanntheit Sicherheit und Vertrauen vermitteln. Wir erkennen die Weise zu sein wieder, wir sind damit vertraut und können uns gefahrlos darauf einlassen. Die Alltäglichkeit

---

<sup>11</sup> Mit der *Erschlossenheit* ist in SZ (§28) angesprochen, dass das Dasein durch sein In-der-Weltsein das innerweltlich Seiende grundsätzlich in seinem Da ‚entdeckt‘ hat. *Entschlossen* (SZ §§60, 62) wird diese Erschlossenheit, wenn sie zu einem ‚eigentlichen‘ Existieren wird.



ist durchzogen von Ritualen die „das In-der-Welt-sein in ein *Zu-Hause-Sein* (verwandeln). Sie machen aus der Welt einen verlässlichen Ort. Sie sind in der Zeit das, was im Raum eine Wohnung ist.“<sup>12</sup> Der Alltag nimmt dem Dasein die Last seiner Existenz ab, indem er der Existenz des Daseins einen Rahmen, eine Fassung, oder noch besser, eine Begrenzung der Möglichkeiten gibt. Denn die Spannweite des Daseins, seine Offenheit kennt bis auf die Möglichkeit der Daseinsunmöglichkeit<sup>13</sup>, d.h. den eigenen Tod, keine Grenzen. Es ist grundsätzlich frei zu vollziehen und eigentlich zu sein. Allerdings hat der Alltag eher die Tendenz zum Modus der Uneigentlichkeit, ohne gänzlich darin aufzugehen.

*Das Alltägliche wird uns so allzu leicht zum Uneigentlichen. Dieses Uneigentliche beansprucht unser eigenes Wesen nicht mehr; der Bezug zwischen Ding und Mensch verödet im Geläufigen.(...) Dinge und Menschen der Alltagswelt müssen nicht diesen Zug der Uneigentlichkeit und solcher Gewöhnlichkeit haben; allein sie haben ihn zumeist. (GA52, 65)*

In der Auslegung einer späten Ode des griechischen Dichters Pindar<sup>14</sup> schreibt Heidegger:

*Indem der Mensch sich nur an das bloß Tägliche, an dies verschwindende Erscheinen des Entschwindenden hält, entschwindet er selbst in seinem Erscheinen, das ohne eigenes Leuchten ist: eines Schattens der Traum. Sol-*

---

<sup>12</sup> Han,Byung-Chul (2019): *Vom Verschwinden der Rituale. Eine Topologie der Gegenwart.* S.10

<sup>13</sup> Vgl. SZ 250

<sup>14</sup> Siehe Heidegger, Martin (1992): *Hölderlins Hymne "Andenken"*, GA52: „»Tagwesen. Was aber ist einer? was aber ist einer nicht? Der Schatten Traum, sind Menschen.« (S.111)

*ches ist der Mensch als »Tagwesen«, das nur hinter dem Täglichen hertaumelt. (GA52, 115)*

Indem man als Alltagswesen im Täglichen herum oder hinterhertaumelt, ist man weit davon entfernt seine eigensten Möglichkeiten zu ergreifen. Das begegnende Seiende, als Ding oder Mensch, erscheint nur mehr als etwas Vorhandenes in seiner Brauchbarkeit, Verwendbarkeit und Nützlichkeit. Und in diesem alltäglichen Gebrauchen und Nützen des Verfügbaren geht dem Dasein seine eigenste Möglichkeit verloren, in einer unmittelbaren Betroffenheit davon ergriffen zu sein, dass es *seinsverstehend* ist, dass es sich um das Seiende und Mitdaseinende sorgt und dass es überhaupt selbst ist und *Zu-sein hat*. Heidegger sieht im Existenzial der *Sorge*<sup>15</sup> genau diesen Vollzug als Ganzes versammeln, indem wir in unserer Offenständigkeit uns dem Wunder des Seins überhaupt zugehörig fühlen und nichts seinsvergessen vor uns hintaumeln. In der Sorge geht es dem Dasein immer um „eine Zugehörigkeit zum Wesenhaften alles Seienden – d.h. zum Eigentlichen, das immer das Ungewöhnliche ist“ (GA52, 65). Um es deutlich hervorzuheben: das Ungewöhnliche ist nicht zu verwechseln mit dem Abenteuerlichen, mit dem besonderen Freizeitvergnügen, dem Sensationellen oder Ausgefallenen, sondern mit dem einfachen Sein:

*Das Ungewöhnliche ist das ständig Wesende, Einfache und Eigene des Seienden, kraft dessen es sich im Maß seines Wesens hält und dem Menschen das Maßhalten abfordert. (GA52, 66)*

Ganz nach der Maxime der Phänomenologie gilt es, dass Anwesen des Seienden so anzunehmen, wie es sich von sich selbst her zeigt, und nicht wie ich im täglichen

---

<sup>15</sup> Vgl. §41 in SZ

Gebrauch es verwende. Und genau im „Frei- und Ledigwerden vom Gewöhnlichen“ (GA52, 65) kann sich das Dasein für das Ungewöhnliche, das Eigene, das Unbekannte öffnen. Somit ist die gewohnte Alltäglichkeit der Vorhof, der Pfad oder Durchgang zum *Eigentlichen*. Zumeist kommt uns aus bestimmten Stimmungen<sup>16</sup> heraus diese Spannung zwischen dem gewohnten, alltäglichen und dem eigentlichen Anwesen näher.

## 4. Das fürsorgliche Miteinander und das anonyme Man

Im bisher Gehörten könnte der Eindruck entstanden sein, daß sich das Dasein ausschließlich mit sich selbst beschäftigt und dem Ruf seines Gewissens folgend von einer uneigentlichen in die eigentliche, ‚echte‘ Seinsweise seines Existierens kommen möchte. Dabei kommen andere Menschen in ihrem Dasein auch vor und verfolgen mehr oder weniger dasselbe Ziel. Doch schon bei Hölderlin heißt es: „Gut ist es, an andere sich zu halten. Denn keiner trägt das Leben allein“.<sup>17</sup> Heidegger widmet sich der Analyse des Selbst und der Eigentlichkeit in *Sein und Zeit* sehr intensiv, während die Analyse des Anderen und des Mitseins eher knapp ausfällt. Die Menge an gefüllten Seiten stellt aber auf keinen Fall ein Indiz für die Wichtigkeit dar. Denn so wie zur Selbstständigkeit auch immer eine Unselbstständigkeit gehö-

---

<sup>16</sup> So geht Heidegger in *SZ* explizit auf die Angst (§40) als Grundstimmung ein, aber auch der „ungestörte Gleichmut ebenso wie der gehemmte Mißmut“, aber auch die „oft anhaltende, ebenmäßige und fahle Ungestimmtheit“ (*SZ* 134) sind eben nicht nichts, sondern verweisen auf unser Befinden als Dasein und dem unhintergehbaren Faktum der Existenz.

<sup>17</sup> Diese Textzeile stammt aus dem Gedichtsentwurf „*Die Titanen*“. Hölderlin, Friedrich (1893/2005). *Sämtliche Gedichte*.

ren muss (vgl. SZ 117), wie die Eigentlichkeit immer nur mit der Uneigentlichkeit gedachten werden kann, so gehört zu jedem Dasein sein Mitsein.

*Auf dem Grunde dieses mithaften In-der-Welt-seins ist die Welt je schon immer die, die ich mit den Anderen teile. Die Welt des Daseins ist Mitwelt. Das In-Sein ist Mitsein mit Anderen. Das innerweltliche Ansichsein dieser ist Mitdasein. (SZ 118)*

Dieser entscheidende Satz in §26 von *Sein und Zeit* bringt ganz klar und unmissverständlich zum Ausdruck, dass alles was ist, alles was existiert, immer und ausschließlich mit Anderen ist. „Entweder ist die Existenz ‚Mit‘, Mit-Existenz, oder sie existiert nicht. (...) Deswegen verschwindet bei Heidegger die Möglichkeit eines ego oder eines ipse, die nicht immer schon ein *Wir* sind gänzlich“.<sup>18</sup> Das *Wir* ist somit nicht zu verstehen als eine verschmolzene Masse einzelner Egos, sondern Heidegger geht es um die Unhintergebarkeit des Daseins immer auch ein Mitsein zu sein. Das Dasein ist ein „singulär plural sein“<sup>19</sup>, wie es bei Jean-Luc Nancy<sup>20</sup> heißt, oder ein „Mit-ein-ander-sein“ bzw. „Von-ein-ander-sein“.<sup>21</sup> Gerade im Phänomen der Einsamkeit tritt dieses Existenzial besonders klar hervor. Einsamkeit ist kein Argument gegen das Mitsein, sondern sein stärkster Beleg. „Im Einsamen west dagegen gerade der Fehl des Gemeinsamen als der bindendste Bezug zu diesem.“<sup>22</sup> Einsamkeit kann somit auch nicht damit behoben werden, dass „ein zweites Exem-

---

<sup>18</sup> Esposito, Roberto (2004): *Communitas. Ursprung und Wege der Gemeinschaft*. diaphanes Verlag, S.141

<sup>19</sup> Nancy, Jean-Luc (2004): *singulär plural sein*. diaphanes Verlag

<sup>20</sup> „Das Sein kann nur als Mit-ein-ander-seiend sein, wobei es im Mit und als das Mit dieser singulär-pluralen Ko-Existenz zirkuliert.“ (ebd. 20f)

<sup>21</sup> vgl. Esposito, 2004, S.143

<sup>22</sup> Heidegger, Martin (1959): *Der Weg zur Sprache*. GA12, S. 254

plar Mensch »neben« mir vorkommt oder vielleicht zehn solcher.“ (SZ 120) Gerade im Aufenthalt unter vielen bezugslosen Anderen schmerzt die Einsamkeit am heftigsten.

Meistens sind wir allerdings unter und mit Anderen in einem speziellen Modus:

*»Die Anderen« besagt nicht soviel wie: der ganze Rest der Übrigen außer mir, aus dem sich das Ich heraushebt, die Anderen sind vielmehr die, von denen man selbst sich zumeist nicht unterscheidet, unter denen man auch ist. (SZ 118)*

Dem Dasein ist demnach eigen, uneigentlich unter den Anderen zu sein, man selbst ist Teil der Gemeinschaft<sup>23</sup>, man ist miteinander. Der Abstand zu den Anderen ist dabei klein, man gehört dazu. Dadurch brauchen nicht alle Bezüge eigens, d.h. selbstständig besorgt zu werden, da die Gemeinschaft das für einen schon erledigt. Im Alltag heißt das, dass man sich um die anderen nicht explizit kümmern braucht und man selbst auch seinen eigenen Dingen nachgehen kann.

*Das Für-, Wider-, Ohne-einandersein, das Aneinandervorbeigehen, das Einander-nichts-angehen sind mögliche Weisen der Fürsorge<sup>24</sup>. Und gerade*

---

<sup>23</sup> Heideggers Überlegungen wendet sich demnach gänzlich davon ab, das Gemeinschaft als etwas zu denken, was durch Summierung oder Anhäufung einzelner Subjekte entsteht. Diese gelänge auch nur dann, wenn man die Anderen nicht in ihrem Dasein begreift, sondern als zählbare, vorhandene Dinge.

<sup>24</sup> Die aktive Zuwendung zu Anderen kann nach Heidegger zwei Extremformen annehmen, die auch und gerade in der Psychotherapie von enormer Bedeutung sind: die *einspringende-beherrschende* Fürsorge und die *vorausspringende-befreiende* Fürsorge. Während in der einspringende Fürsorge für das Dasein übernommen wird, was zu besorgen ist und somit die Sorge sozusagen übernommen wird, ist die vorausspringende Fürsorge eine, die „in seinem existenziellen Seinkönnen vorausspringt, nicht um ihm die »Sorge« abzunehmen, sondern erst eigentlich als solche zurückzugeben. Diese Fürsorge, die wesentlich die eigentliche Sorge – das heißt die Existenz des Anderen betrifft und nicht ein Was, das er besorgt, verhilft dem Anderen dazu, in seiner Sorge sich durchsichtig und *für sie frei* zu werden“ (SZ 122). Während demnach das Einspringen für den Anderen vielleicht unmittelbar ein Entlastung darstellt, führt

*die zuletzt genannten Modi der Defizienz und Indifferenz charakterisieren das alltägliche und durchschnittliche Miteinandersein. (SZ 121)*

So geht das Dasein im alltäglichen Besorgen seiner Umwelt, seiner gewohnten Welt auf, indem er seinen täglichen Geschäften mehr oder weniger gleich verfolgt. Dabei begegnet es dem Mitdasein Anderer und verhält sich zumeist auch zu diesen auf eine distanzierte Art und Weise. Man kennt sich, man vertraut sich und baut auf den gemeinschaftlichen Grund ohne diesen explizit hervorzuheben. Es herrscht ein positiver, raumgebender Abstand und zugleich eine Verbundenheit im unhintergehbaren Mitsein. In diesem Zustand existiert das Dasein nicht Selbstständig, d.h. ohne sich groß von den anderen zu unterscheiden. Zum *Selbst-sein* gehört somit auch immer ein *Man-sein*.

Aufgrund der entlastenden Funktion einer Gemeinschaft und der Zugehörigkeit zu dieser liegt dem Dasein viel daran, im alltäglichen Miteinander den Abstand zueinander so gering wie möglich zu halten. Heidegger nennt dies die „Abständigkeit“ (SZ 126) zu den Anderen. Den Abstand klein oder gering zu halten bedeutet, die Anderen und wie sie was betreiben als Maßstab und Folie für das eigene Existieren zu nehmen. Nicht es selbst entwirft sich, sondern die Anderen haben ihm dies abgenommen. Die Anderen sind dabei aber keine fest umschlossene Gruppe von Mitmenschen, keine Peer-Gruppe, sondern die Anderen sind jene,

---

es doch dazu, dass der Geholfene in eine Art Abhängigkeit gerät, zu einem Beherrschten werden kann. In machen Situation ist dies auch sinnvoll, man denke an eine schwere Erkrankung, in der sich jemand nicht mehr selbst helfen kann. Die vorausspringende Fürsorge hingegen läßt das Dasein in seinem Sein so sein, wie es ist und hilft ihm damit in sein eigenstes Selbst gelangen zu können. Vgl. hierzu Fehér, Istvan M. (2003)

*die im alltäglichen Miteinandersein zunächst und zumeist ‚da sind‘. Das Wer ist nicht dieser und nicht jener, nicht man selbst und nicht einige und nicht die Summe Aller. Das »Wer« ist das Neutrum, das Man. (SZ 126)*

Das alltägliche Dasein löst sich somit in der Menge der Anderen auf. Es verschwindet in die Seinsart des Man. Das Man zeigt sich dabei auf vielfältigste Weise. Das alltägliche Verwenden der öffentlichen Verkehrsmittel, Strassen und Plätzen, das Benützen des Gehsteiges um zur nächsten öffentlichen Bibliothek zu gelangen, dem Versorgt-sein mit Informationen, dem Vorhanden-sein eines Gesundheitswesens usw. All dies ist selbst-verständlich und derart gewöhnlich, dass es uns nicht mehr selbst auffällt. Es ist die eigene, selbstständige Existenz jedoch ohne all dem gar nicht mehr vorstellbar. Neben dem öffentlichen Raum ist auch das öffentliche Selbst engstens mit dem Man verwoben, sodaß eine Unterscheidung zwischen Man und Selbst ist manchmal kaum mehr möglich:

*In dieser Unauffälligkeit und Nichtfeststellbarkeit entfaltet das Man seine eigentliche Diktatur. Wir genießen und vergnügen uns, wie man genießt; wir lesen, sehen und urteilen über Literatur und Kunst, wie man sieht und urteilt; wir ziehen uns aber auch vom »großen Haufen« zurück, wie man sich zurückzieht; wir finden »empörend«, was man empörend findet. Das Man, das kein bestimmtes ist und das Alle, obzwar nicht als Summe, sind, schreibt die Seinsart der Alltäglichkeit vor. (SZ 127)*

Das Man ist der Inbegriff der Durchschnittlichkeit. Diese reguliert die von den Anderen akzeptieren Verhaltensweisen und lenken diese in die Grenzen des Allgemein akzeptierten. Was sich gehört und was es zu vermeiden gilt, an welche Verbindlichkeiten man sich zu halten hat und wie weit man einen Spielraum eingeräumt bekommt, welche Verhaltensweisen und Einstellungen Geltung besitzen

und wie fundamental diese umzusetzen sind. Immer kommt es im Man zu einer Nivellierung bzw. Beschränkung spezifischer Seinsmöglichkeiten auf die *Durchschnittlichkeit* hin. Damit bietet das Man dem Dasein eine *Entlastung* an. Es muss sich nicht zu allen Möglichkeiten seiner Existenz etwas überlegen und dazu Stellung beziehen, sondern kann es einfach so vollziehen, wie man es eben macht.

Heidegger eröffnet in seinen Überlegungen zum Man jenes Spannungsfeld, in welchem sich jedes Dasein befindet. Denn

*(d)as Selbst des alltäglichen Daseins ist das Man-selbst, das wir von dem eigentlichen, das heißt eigens ergriffenen Selbst unterscheiden. Als Man-selbst ist das jeweilige Dasein in das Man zerstreut und muß sich erst finden. (SZ 129)*

In der Zerstreung vertraut sich das Dasein den Auslegungen des Man an. Auf diese Art ist das Dasein vom „Man völlig benommen“ (SZ 176). Dieses Benommensein oder, wie Heidegger es auch nennt, „Verfallen-sein“, sind keine wertende Urteile über das Dasein, sondern immer eine positive Seinsweise des Daseins. Nur weil das Dasein grundsätzlich seinsverstehend ist und es diesem Seiendem um sein Selbst geht, kann es auch Verfallen, Uneigentlich und Alleine sein.

*Dieser alltäglichen Ausgelegtheit, in die das Dasein zunächst hineinwächst, vermag es sich nie zu entziehen. In ihr und aus ihr und gegen sie vollzieht sich alles echte Verstehen, Auslegen und Mitteilen, Wiederentdecken und neu Zueignen. (SZ 169)*

In diese kulturelle, gesellschaftliche Ausgelegtheit von Welt ist man hineingeworfen und bleibt auch für immer Teil davon. Es gilt diese aber auch nicht hinter sich zu lassen, sondern als Ausgangspunkt der Selbstständigkeit zu betrachten. Grund-



sätzlich ließ es sich in solch einer soliden Ausgelegtheit der Welt gut leben. Allerdings:

*In der Selbstverständlichkeit und Selbstsicherheit der durchschnittlichen Ausgelegtheit jedoch liegt es, daß unter ihrem Schutz dem jeweiligen Dasein selbst die Unheimlichkeit der Schweben, in der es einer wachsenden Bodenlosigkeit zutreiben kann, verborgen bleibt. (SZ 170)*

Ein lebenslanges und ausschließliches Aufhalten in der gewohnten Durchschnittlichkeit würde dem Wesen des Daseins in seinem Werden nicht entsprechen. Es kann sich in seiner Existenz nicht nur auf die Ausgelegtheit und den Entwurf der Anderen oder des Man berufen, da, und hier schließlich sich nun der Kreis zum Beginn des Vortrags, es dem Dasein „in seinem Sein um dieses selbst geht“ (SZ 42). Es ist dem Dasein aufgetragen Zu-sein und dies vollzieht er zunächst und zumeist auch im Modus des Alltäglichen. Hält sich das Dasein allerdings ausschließlich in dieser uneigentlichen Weise auf, verliert es zusehens den Sinn und Grund seines Seins, es wird bodenlos und sein Aufenthaltsort unheimlich. Obsiegt die stumme Verslossenheit vor dem Angesprochen-sein, dem Berührt-sein und Betroffen-sein von dem sich Zeigenden, entspricht das Dasein nicht seinem ganzen Wesen. Als „Nachbar“ und „Hirte des Seins“ ist der Mensch „nicht der Herr des Seienden“ (HUM, 342), sondern immer wieder dazu aufgerufen, dass etwas ‚ist‘, das Sein‘ zu würdigen!

*Das Sein als das Eigentliche ist stets das Ungewöhnliche in dem Sinne, dass es nie zu einem beständig vorhandenen, allgemein bekannten Seienden wird, sondern anfänglich immer neu aus dem Urgrund in die vom Men-*

*schen wesentlich mitkonstitutierte Offenheit anwest.*<sup>25</sup>

## 5. Der Riß aus dem Alltag

Der Alltag ist der Ort des Vertrauten, des Gewohnten und Bekannten, jenes öffentliche wie private Zuhause, welches in einem bestimmten Rhythmus Halt im Leben und in der Welt gibt. Der Alltag entlastet, indem er dem Dasein die ausdrückliche Wahl vor den Möglichkeiten seiner Existenz abnimmt und es damit so leben lässt, wie *man* lebt. Es obliegt dem Man im Alltag „die Tendenz zum Leichtnehmen und Leichtmachen“ (SZ 128). In diesem Gehalten-werden durch den Alltag und den leichtmachenden Entlastungen durch das Man existiert das Dasein zumeist in Modus der Uneigentlichkeit. Allerdings ist es jenes uneigentliche Man-Selbst, aus dem heraus das Dasein ins eigens ergriffene Selbst aufgerufen wird, indem es sich aus den Zerstreuungen des alltäglichen Versorgt-seins befreit, den Auslegungen widerspricht und Selbst *ist*. Gerade in dieser Zerstreuung des Daseins an zahlreichen Schauplätzen, in diesem belanglosen Konsum von Dingen, kann es einem aufgehen, wieder ins Eigene zu kommen, nicht im Bekannten und Bestehenden zu verharren, sondern zu verweilen und Unvoreingenommen das Seiende so in den Blick zu bekommen und damit zur Sprache zu bringen, wie es sich von sich her zeigt! Das Dasein befindet sich somit immer in einem *Zwischen-sein*, zwischen dem Alltag und dem wahrhaftigen Ek-sistieren, zwischen der Eigentlichkeit und der Uneigentlichkeit, der Wahrheit und der Verborgenheit, dem Sein und Noch-nicht-sein. Es trägt diese Spannung aus und hält sich darin auf. In ursprünglichen Erfahrungen

---

<sup>25</sup> Helting, a.a.o., S.272

geht einem dieses Zwischen-sein auf, geht einem auf, dass man Zu-Sein hat, dass man liebt und lebt.

Durch die Corona-Pandemie ist aufgrund zahlreicher Mutation des bisherigen Alltags dieses Gleichgewicht im Zwischen-sein fundamental gestört worden. Diese Störungen sind derart vielfältig, dass ich hier nur auf einige Aspekte eingehen möchte. Dies liegt auch daran, dass ich mich selbst mitten in dieser noch anhaltende Pandemie befinden und deswegen wenig reflektorische Distanz zu ihr aufbringen kann.

Der entscheidende Punkt scheint mir tatsächlich jener zu sein, dass wir alle aus dem gewohnten und stabilisierenden Rhythmus unseres Lebens herausgerissen wurden. Der Rhythmus des Alltags schwingt zwischen den beiden Polen von Form/Takt/Figur und Freiheit/Freiraum. „Bei zu viel Form erstarrt der Rhythmus mit der Gefahr von Einengung und Zwang. Bei zuviel Freiraum verliert er seine Regelmäßigkeit mit der Gefahr der Auflösung und wird zu einem verschwommenen Ineinander.“<sup>26</sup> Im gemeinschaftlichen Miteinander schwingt sich dieser Rhythmus ein, mit immer wieder auftretenden Kontrapunkten, auf die es zu reagieren gilt. Das Man hat aber in Zeiten der Pandemie seine Verlässlichkeit verloren und so sind die öffentlichen Auslegungen der Welt inkonsistent, ungenau und oft auch fragwürdig. Sie bieten keinen Halt mehr, sie verunsichern und verängstigen. Mit dieser Alteration des Alltags können wir nicht mehr herumtaumeln wie bisher, den Dingen ihren Lauf lassen, sondern sind ständig alarmiert und in Spannung. So aber kann das Ungewöhnliche, welches ja gerade das Eigene darstellt, nicht mehr erscheinen, da jetzt alles ungewöhnlich und neu ist. Der Aufenthaltsort des Daseins ist ein unruhi-

---

<sup>26</sup> Eisingerich, Astrid. (2006): „*Erkenne lieber, welcher Rhythmus Menschen hält*“. S.242

ger, unheimlicher Ort geworden an dem die Bezüge zu den Dingen wie zu den Mitmenschen auf prekäre Art in Frage gestellt werden.

Da die Öffentlichkeit und die Orte der Begegnung zum Risikogebiet erklärt wurden, verlagerte sich das Leben in die privaten Wohnungen und die Kommunikation zusehens ins Digitale<sup>27</sup>. Im Digitalen kann zwar der Seh- und Hörsinn ausgezeichnet genährt werden, allerdings wird der Körper, verstanden als der Leib, völlig ausgeklammert. Durch das Fehlen der leiblichen Präsenz in Videokonferenzen und Telefongesprächen ist man zwar irgendwie anwesend aber auch zugleich nicht. Esterbauer<sup>28</sup> spricht in diesem Zusammenhang von einer „halbierten Leiblichkeit“ und ergänzt: „Ohne dass er berührt wird und selbst berührt, ist der Mensch nicht ganz.“ Durch den Appell der soziale und somit physische Distanz zueinander, wird zwar die somatische-medizinische Sicherheit erhöht, der lebendigen Leib dafür in eine sinnliche Deprivation geschickt. Ohne Begegnungen, Berührungen, gemeinsamen Gesprächen und Auseinandersetzungen, ohne dem Gefühl des Eingelassen-sein und Dazu-gehörens, des Verlässlichen und Vertrauten ist das Da des Daseins ein unvollständiges und in seinen Möglichkeiten stark begrenztes.

Diese zahlreichen Facetten des Miteinander müssen minimiert werden, damit *Wir* alle geschützt werden. In den Medien wird dieses *Wir*, das Miteinander derzeit nicht in seiner Vielfalt gesehen, sondern vor allem als ein *gezähltes* „*Wir*“: medizinische Fallzahlen, epidemiologische Gruppen, Krankenhausbetten und Plätze auf der Intensivstation, maximale Anzahl an Menschen in Geschäften und sonstigen öffentlichen Plätzen. Wir sind Teil von Algorithmen und mathematischen Verteilungs-

---

<sup>27</sup> Die Vorzüge der Präsenz sind aber unbestritten. Siehe auch den Offenen Brief „Zur Verteidigung der Präsenzlehre“ <https://www.praesenzlehre.com/>

<sup>28</sup> Esterbauer, Reinhold (2020): *Orpheus im Home-Office. Halbierte Leiblichkeit in Zeiten von COVID-19.*

szenarien geworden, die eine Prognose über den Verlauf der Ausbreitung geben und somit das zukünftige Miteinander regulieren sollen. Dazu werden wir zu anonymisierten Daten in Form von Aufenthaltshäufigkeiten und Bewegungsströmen, die erfasst und in unterschiedlichen Graphiken visualisiert werden. Tracking und Tracing, freiwillig oder nicht so ganz freiwillig. Kontakte sollen offengelegt und erfasst und damit nachvollziehbar werden, welche Nähe, Distanz und Entfernung man zu Anderen hatte. Öffentliches Fiebermessen, erfassen von Bioinformationen und die Regulation des gesellschaftlichen Miteinanders werden erfasst, revidiert, erlassen und zurückgezogen, um die maximale Anzahl an Individuen einer infektionsgefährten Population zu schützen und das Virus damit einzudämmen. Wir sind Zahlen, die gemanagt werden müssen. Ich möchte hier nochmals Heidegger zitieren:

*Das Vorfinden einer Anzahl von »Subjekten« wird selbst nur dadurch möglich, daß die zunächst in ihrem Mitdasein begegnenden Anderen lediglich noch als »Nummern« behandelt werden. Solche Anzahl wird nur entdeckt durch ein bestimmtes Mit- und Zu-einandersein. Dieses »rücksichtslose« Mitsein »rechnet« mit den Anderen, ohne daß es ernsthaft »auf sie zählt« oder auch nur mit ihnen »zu tun haben« möchte. (SZ 125)*

Gerade in solchen schnelllebigen und unsicheren Zeiten, in der die Geschwindigkeiten der Kommunikation, der Entscheidungen und der Ausbreitung des Virus unglaublich hoch sind, wir sozusagen High-Speed leben und leiben, und es uns daher manchmal an Bodenhaftung mangelt, scheint es sinnvoll, sich der Philosophie zuzuwenden, um all den Geschehnissen des Lebens wieder einen Rahmen zu geben, die Fassung wiederzugewinnen in dieser Zeit, in der alles neu und anders ist. Denn im Gegensatz zur drängenden Dringlichkeit der Politik, verlangt die Philosophie von uns sich aus der Zerstreung wieder zu sammeln, bei den Dingen zu ver-

weilen und die Ereignisse im positivsten Sinne wieder *sein zu lassen, was sie sind*. Wucherer-Huldenfeld<sup>29</sup> und Baier<sup>30</sup> haben beide unmissverständlich auf die Wichtigkeit der Sammlung verwiesen und mit einem Zitat hierzu von Karl Baier möchte ich meinen Vortrag heute schließen:

*Durch die Sammlung geschieht aber nicht nur ein Aufhorchen und Aufblicken aus dem schon Gewußten, sondern auch eine Öffnung für das Anwesen des Seienden, das im geläufigen Umgang mit ihm meist übergangen wird. Die Sammlung ist ein Seinlassen des Seienden, das das Sein nicht auf das Vorhandensein, die Feststellbarkeit reduziert, sondern als Anwesen im vollen Sinn zuläßt. Damit wird das Denken frei für seinen Ausgangsort, von dem aus es über die Phänomene allererst sprechen kann.*<sup>31</sup>

Vielen Dank!

---

<sup>29</sup> Wucherer-Huldenfeld, Augustus Karl (2011): „Zur Einübung in die Philosophie: philosophische Propädeutik“. In: ders. Philosophische Theologie im Umbruch. Erster Band: Ortsbestimmung

<sup>30</sup> Baier, Karl (1998): *Phänomenologie der Sammlung*, in: Daseinsanalyse 15, 38-46

<sup>31</sup> Baier, a.a.o., S.39

# Literatur

- Agamben, Giorgio (2017): *Ausnahmezustand. Homo Sacer II.1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Agamben, Giorgio (2020): *Nach Corona: Wir sind nurmehr das nackte Leben*. Erschienen in NZZ am 18.03.2020: <https://tinyurl.com/y46mhqxt>
- Baier, Karl (1998): *Phänomenologie der Sammlung*. In: *Daseinsanalyse* 15, 38-46
- Eisingerich, Astrid (2006): *„Erkenne lieber, welcher Rhythmus Menschen hält“ - Rhythmus, Leib, Zeit und deren therapeutische Beziehung aus psychosomatischer Sicht*. In: *Psycho-Logik. Jahrbuch für Psychotherapie Philosophie und Kultur*. München: Verlag Karl Alber
- Esterbauer, Reinhold (2020): *Orpheus im Home-Office. Halbierte Leiblichkeit in Zeiten von COVID-19*. Erschienen in: <https://www.feinschwarz.net/halbierte-leiblichkeit/>
- Esposito, Roberto (2004): *Communitas. Ursprung und Wege der Gemeinschaft*. Zürich: diaphanes
- Fehér, Istvan M. (2003): *Vorausspringende Fürsorge - Daseinsanalytik und Daseinsanalyse. Beziehung zwischen Heideggers hermeneutischer Phänomenologie und der Psychotherapie*. In: Riedel, M., Seibert, H. & Padrutt H.: *Zwischen Philosophie, Medizin und Psychologie. Heidegger im Dialog mit Medard Boss*. Köln: Böhlau Verlag

- Han, Byung-Chul (2019): *Vom Verschwinden der Rituale. Eine Topographie der Gegenwart*. Berlin: Ullstein
- Helting, Holger (1999): *Heideggers Auslegung von Hölderlins Dichtung des Heiligen*. Berlin: Duncker & Humblot
- Hölderlin, Friedrich (1893/2005): *Die Titanen. Sämtliche Gedichte*. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag
- Heidegger, Martin (1927/1993): *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemayer Verlag
- Heidegger, Martin (1946/1976): Brief über den Humanismus. GA9. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann
- Heidegger, Martin (1959/1985): *Der Weg zur Sprache*. GA12. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann
- Heidegger, Martin (1941/1992): *Hölderlins Hymne »Andenken«*. GA52. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann
- Heidegger, M. (1987): *Zollikoner Seminare*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann
- Nancy, Jean-Luc (2012): *sigulär plural sein*. Zürich: diaphanes
- Pöltner, Günther (2011): *Sein als Ereignis*. In: Baier, K. & Riedenauer M. (Hg.): *Die Spannweite des Daseins*. Vienna University Press
- Wucherer-Huldenfeld, Augustinus Karl (2011): *Zur Einübung in die Philosophie: philosophische Propädeutik*. In: ders. *Philosophische Theologie im Umbruch. Erster Band: Ortsbestimmung*. Wien: Böhlau Verlag